

# DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Camphausen, L. Des-Coudres, L. Erdmann,  
J. Fay, A. Flamm, Hasenclever, Hofemann, Hübner, Jordan, Krafft,  
Lachenwiz, Lessing, Leube, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr.  
Reimers, Ritter, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Schwingen, Sonderland,  
Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, F. Trükel, Vantier, Wieschebrink,  
A. Wolff, A. v. Wille u. m. Anderen.

Redigirt von der Verlagshandlung.

**BAND VII.**

XXXIV—XXXVI.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

Q

he

je  
Pr

ge  
be  
th  
gr  
de

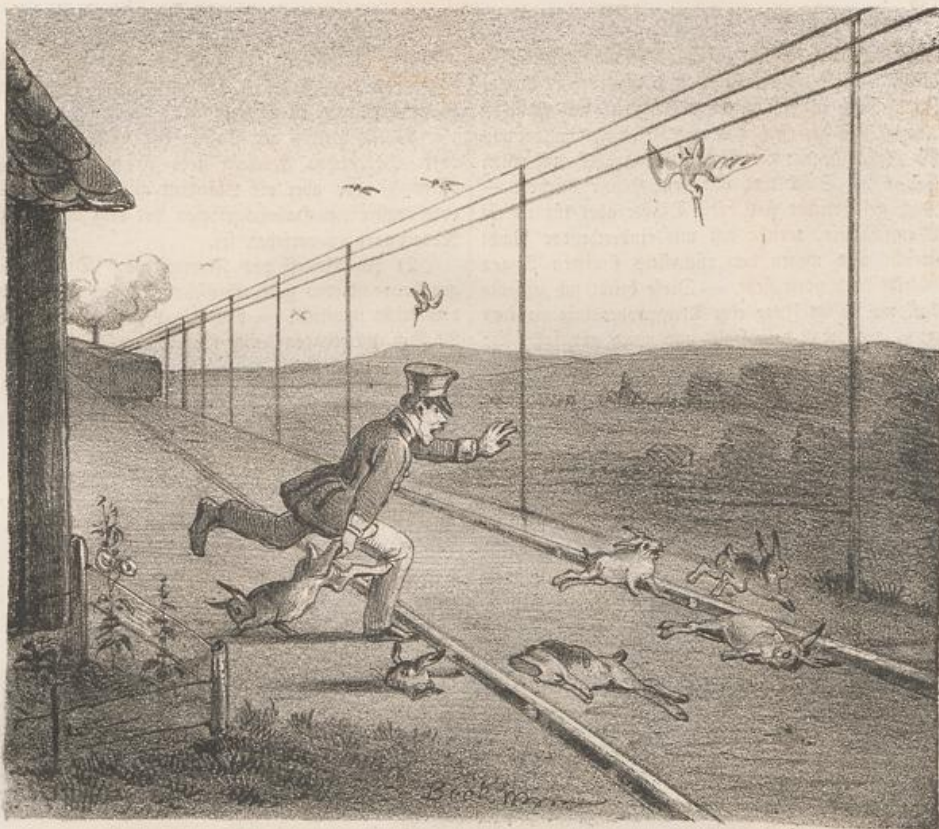
B.  
ot

ke  
ge

Q

we  
me

i  
un



**Rede des Abgeordneten Herrn Schnepfenthal aus Hasenwinkel,  
Reformen im Eisenbahnwesen betreffend.**

Meine Herren! — Die eigentlichen Wilddiebe sind zwar in Folge der allgemeinen Jagdberechtigung verschwunden; — dagegen droht ein neues, öffentliches und privilegiertes Wilddiebsystem die niedere Jagd völlig zu ruiniren. Es sind dies die Eisenbahnen und Telegraphen, auf deren nachtheiligen Einfluß auf den Wildstand ich Sie hiermit aufmerksam machen möchte. —

Meine Herren! Wer unter Ihnen Jäger ist, wird wissen, daß der Hase nach regnerischen oder thaurreichen Nächten gegen Tagesanbruch gern auf trocknen Wegen läuft. — Nun ist nichts natürlicher als daß er zu diesem Zweck die Bahnstrecke wählt, welche sein Revier durchschneidet. — Der Unglückliche ist vielleicht kaum einige Minuten gelaufen um seinen durchnässten Balg zu trocknen, als er auch schon in der Ferne die Lokomotive heranbrausen

hört. — Er hält dies wahrscheinlich für ein heraufziehendes Gewitter, denn, meiner eigenen Beobachtung zufolge, — weicht er dem Zuge niemals aus, sondern richtet sich auf und horcht. — Plötzlich, ehe er es denkt, ist die Maschine dicht vor ihm. In seiner Herzensangst springt er zur Seite und drückt, um doch einige Deckung zu haben, den Kopf gegen die Schienen, wo ihm derselbe in der nächsten Minute von den Rädern gequetscht wird. — Kaum ist der Zug passirt, so springt der Bahnwärter hervor — läuft bis zum nächsten Wärterhäuschen und sammelt auf dieser Strecke — je nach dem Bestande des Reviers — seine 10 bis 20 Hasen auf.

Ebenso haben wir die auffallende Abnahme des Federwildes keineswegs dem neuen Jagdgesetze zu verdanken, sondern lediglich den Telegraphen, deren Leitungsdrähte unseligerweise in derselben

Höhe gespannt sind in welcher das meiste Federvieh fliegt. — Ein zuverlässiger und wahrheitsliebender Jagdfreund schreibt mir vor Kurzem, wie er selbst Augenzeuge gewesen, daß eine Kette Feldhühner von 22 Stück gegen die Telegraphendrähte anprallte, wovon 20 Stück todt auf dem Platze blieben. — Noch gefährlicher sind diese Drähte aber für unsere Waldschneepfe, welche erst mit einbrechender Nacht streicht und wegen der rückwärts situirten Augen schlecht nach vorn sieht. — Diese bricht sich unfehlbar, wo sie im Zuge eine Telegraphenlinie passiren muß, jedesmal den Hals und wird ebenfalls die Beute des lauernden Bahnwärters. —

Mit Hinblick auf diese Calamitäten möchte ich daher den Antrag stellen, die betreffenden Behörden zu ersuchen und zu veranlassen:

1) In Betreff der Hasen: daß nach regnerischen oder thaurreichen Nächten kein Frühzug abgehen dürfe — oder aber die Maschine mit einem besonders construirten Hasenwurfbesen vor dem vordersten Räderpaare zu versehen sei.

2) In Betreff des Federwildes. Die Telegraphen entweder ganz abzuschaffen oder aber, wo dies nicht thunlich, — doch die Leitungsdrähte um 20 Fuß zu erhöhen, um dem Federwild die freie Passage zu gewähren. v. B.

## Der gespenstige Amtmann.

Ballade von Dr. Joh. Nepomuk Vogl.

Der Amtmann war gestorben  
Der größte den es gab,  
Und lag nun selbst ad aeta  
Mit seinem Zopf im Grab.

Nie hatte er vor Andern  
Gerückt den spitzen Hut,  
Und manch ein Rücken wußte  
Von des Bestrengen Wuth.

Drum auf den Friedhof folgten  
Nur Wen'ge seiner Truh',  
Und Schövy und Schreiber dachten,  
Nun ist doch endlich Ruh.

Allein die Guten irrten,  
Als solches sie gedacht,  
Denn bald erscholl die Kunde:  
Der Amtmann spukt zur Nacht.

Und wirklich sah man wandeln  
Den Amtmann steif und schwer  
Allnächtlich durch die Gassen  
Boll Gravität einher.

Den Dreispiz in den Brauen,  
Mit goldberestem Rock,  
Wie sonst in seiner Rechten  
Den prügelfert'gen Stock.

Und wer an ihm vorüber  
Zu gehn, besaß den Muth,  
Dem schlug er, eh' er's dachte  
Vom Kopf herab den Hut.

Ja selbst die Stadtsoldaten,  
Die schlafend meist am Thor  
Die liebe Stadt bewachten,  
Erhielten Eins auf's Ohr,

„Ei sag,“ versetzt der Banner,  
„Was ist für dich zu thun,  
Wie lang wirst du noch wandeln,  
Und darfst im Grab' nicht ruhn?“

Nur wenn sie präsentirten  
Vor ihm mit dem Gewehr,  
Rief er sie ungeschoren  
Und brummte „Serviteur!“

Drob ward, wie leicht zu denken,  
Das Städtchen in Alarm,  
Die Schreiber und die Schöppen  
Erfasste tiefer Harm.

Und wer da nur erblickte  
Das Nachgespenst, o Graus!  
Der wich mit van'schem Schrecken  
Dem groben Wandler aus.

Im ganzen lieben Städtchen  
War nur ein einziger Mann,  
Herr Naps, der Bürgermeister,  
Der glaubte nicht daran.

Der lachte ob der Mähre,  
Und rief gar frech und dreist:  
„Ha! Ha! Das ist zum Lachen,  
In unserer Stadt ein Geist!“

Doch als ihm einst der Wächter  
Heimleuchete bei Nacht  
Von einem Ehrenschmause,  
Der eben ward vollbracht,

Begegnete dem Edlen  
In seinem frohen Muth,  
Der Geist, und schlug herunter  
Auch ihm vom Kopf den Hut.

Hui! gabs im Dach da Feuer  
Ob solcher Frevelthat,  
Versammelt schon am Morgen  
Ward drauf der weise Rath.

Da spricht mit tiefem Seufzer  
Der Todte und entschwebt:  
„So lang als noch auf Erden  
Ein grober Amtmann lebt.“

Ein Geisterbanner wurde  
Berufen alsogleich,  
Den groben Strolch zu bannen  
Hinab in's Todtenreich.

Und als die zwölfte Stunde  
Erscholl in nächster Nacht,  
Da stand auch der Beschwörer  
In rabenschwarzer Tracht,

Mit Zauberstab und Mütze  
In seinem Kreise schon,  
Und harrete auf den Amtmann  
Und zählte seinen Lohn.

Doch, schwupps, vom Haupt gerissen  
Ward ihm die Mütze da,  
Als er, mit finst'ren Brauen  
Vor sich den Amtmann sah.

Da sprach er seine Formel  
Und schwang dabei den Stab,  
„Gesteh', Praefectus rudis,  
Was trieb dich aus dem Grab?“

Darauf der todt' Amtmann:  
„Nun so vernimm, du Wicht:  
Die Höflichkeit auf Erden  
War meine Tugend nicht.“

„Auch war ich oft morosus,  
Und etwas heiß von Blut  
Und zog vor keinem Andern  
Zu Gruß und Dank den Hut.“

„Nun muß ich promeniren  
Ganz gegen mein Gelüft',  
Und muß den Deckel nehmen  
Jedwedem, der nicht grüßt.“



Lub. Jank von Arntz & Co. in Düsseldorf.

Oberst. Aber Herr Unterofficier, warum hat Er denn kein Knopf auf dem Stock ?

Unteroffi. Schauns Herr Oberst, den Knopf hab ich obg'schnitten, - unten hat mir der Stock gerade gepalst, aber oben wor er holts viel zu lang für mich.

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF



Wie dem Herrn Baron von Hasenbein in einer Dichtung ein Gabelhirsch mit dem Kopf durch den herabhängenden Gewehrriemen rennt und

wie sich derselbe Hirsch acht Jahr später, bei einem eingestellten Jagen, mit einer schönen Herzberger Büchsstinte präsentirt.



### Illustrirte Mordgeschichte.

In Wien träumte neulich ein Geiziger, er trink eine Flasche Champagner! Bei seinem Erwachen gerieth er über diese gränzenlose Verschwendung dergestalt in Verzweiflung daß er sich sofort erhängte.



a Bock

**Cabale und Liebe**, von F. v. Schiller, neu illustriert von A. B.  
Major: „Ich werfe mein Portemonnaie (Porte-épée) auf dieses Mädchen!“



**Aus Cöln.**

„Sag ens, Bahder, sin dat heß Prummeböhm?“\*) — Enä, mei Jüngelche, dat sin Lingeböhm,\*\*) wordm solle dat dann Prummeböhm sin? — „No Bahder, dat is so heß och de Prummenahd.“\*\*\*)

\*) Pfäumenkume. \*\*) Lindenkume. \*\*\*) Promenade. (Anmerk. für Auswärtige.)



## Kaffeehausbilder.

Von A. S.

Es ist doch ein wahrer Hochgenuss so ein Kaffeehausleben! — Wenn der kalte Nord die abenteuerlichsten Bilder mit seinem eisigen Griffel an die Glasfenster malt, da sitzt man ganz behaglich im warmen Kaffeehaus, schlürft den süßen Mokka und bläst die trüben Gedanken mit den lustigen Wölkchen der Havannacigarre in die Luft; nebenbei macht man Geschäfte, erwartet in den Zeitungen die Todesanzeige eines amerikanischen Dinkels, führt Krieg und schließt Frieden, wie man's eben gerne haben will, oder man versucht sein Glück im Spiele. — Kurz man findet, was man will; und besonders die günstigste Gelegenheit zum Studium der Anthropologie; denn in den mannigfaltigen Gruppierungen befinden sich einzelne Persönlichkeiten, die wohl nähere Betrachtung verdienen, und welche wir nun mit der Mittagsstunde beginnen wollen.

Kaum haben sich die Kellnerjungen mit ihren Bürsten vom Billard heruntergefegelt, so tritt auch schon ein magerer älterer Herr herein, der dem Subalternbeamtenstande angehört. Er ist täglich der Erste, und zwar aus dem Grunde, weil seine zahlreiche Familie ihm nicht erlaubt, zu Hause Siesta zu halten. Er hat seit 10 Jahren seinen eigenen Platz in der Nähe des Ofens, und der Kellner kennt auch natürlich, ohne zu fragen, seinen Lieblingsmunch, der in einem ziemlich weißen Kaffee und einem Rispel besteht. Da er in keiner Beziehung ein Freund von Neuerungen ist, so ist er auch der Einzige, der seinen Kaffee nicht aus einem Glase, sondern aus einer Tasse trinkt.

Nachdem er sich im Siehen noch die angelaufenen Augengläser mit einem blauen, baumwollenen Saetuch abgewischt hat, setzt er sich endlich mit einem seufzenden, müden „Ach!“ und reibt sich ein paar mal die Hände; dann wird mit tiefeingezogenen Backen der erste Zug Kaffee gemacht, und hierauf geht's mit einer wahren Begierde über ein offizielles Blatt, welches er aber immer von hinten nach vorne liest. Der erste Blick ist auf die Todesanzeige, ob nicht ein Vormann zu den Vätern gegangen ist, der zweite auf die Brodypreise, und zwar im Interesse seines häuslichen Familienglüdes, dann beginnt er pflichtschuldigst die Lesung der politischen Leitartikeln, welche aber meistens durch einen süßen Schlummer unterbrochen wird. Späßvögel haben ihn schon oft aus seinen Träumen dadurch geweckt, daß sie ihm statt seines Lieblingsblattes den Punsch oder Kladderadatsch in die Hand gaben, worauf er augenblicklich erwachte, und oft schon selbst erklärt hat, daß diese Blätter in seinen Händen ein eigentümliches Fibriren erzeugen. Endlich schlägt die zweite Stunde, die ihn in's Bureau ruft, da ein Subalternbeamter nicht unter die Glücklichen gehört, denen keine Stunde schlägt, und er geht ohne mit Jemandem ein Wort gesprochen zu haben, als

höchstens ein ergebenes: „D ich bitte! macht nichts!“ wenn sich ein Billardspieler, der ihn rückwärts gestoßen, oder auf den Fuß getreten hat, bei ihm entschuldigt. So wandelt er, einen weißen, schwachen Kaffee im Magen und den Inhalt einer halben Zeitung im Kopfe seinem Bureau zu, wo er sich noch mit dem amüsanten Federnschneiden eine halbe Stunde ein Vergnügen macht.

Diesem gegenüber sitzt in einer Fensterische ebenfalls einzeln ein Mann von 36 Jahren, mit schwarzem Vollbart und dünnem Kopfhaare; seine Kleidung besteht aus einer ziemlich abgetragenen Foppe und einer engen Tuchhose; jedoch ist die Wäsche rein, und der große Hemdtragen beständig umgeschlagen. Er ist ein sogenannter Pechvogel, der es trotz der vielen Versuche noch zu keiner sichern Stellung bringen konnte. Auf der Universität hatte er das Malheur, im Examen als Jurist durchzufallen, was ihn veranlaßte, sich dem Finanzwesen zu widmen. Kaum war er da ein Vierteljahr in Praxis, so erhielt sein Schwager einen bedeutenden Posten beim Zollamt, und dieser versprach ihm bei dieser Branche eine baldige Anstellung. Er griff daher zu diesem Fache, aber der Schwager starb ein halb Jahr darauf, und somit hatte diese Protection ebenfalls ein Ende. Jetzt kam das Jahr 1848! Er entschloß sich, um eine Offiziersstelle einzugeben, aber nicht einmal hier erreichte er seinen Wunsch. Zwei Stunden nach dem Erscheinen des Armeebefehls trat er auf einem Fasse als Volksredner auf, und seit dieser Zeit ist er Tagesblatt-Literat und Recensent. Durch die vielen Schicksalsschläge ist er ganz Tiger geworden und verzeißt Alles mit einer schäumenden Wuth, was sich nicht durch Geld oder Versprechung auf eine Anstellung, welche Lieblingsidee er noch nicht aufgegeben hat, einzuschmeicheln versteht. Er schreibt über Alles; beurtheilt in ein und demselben Blatte ein Bild des Cornelius und die Größe einer Kreuzerfemmel, Haydn's Schöpfung und die neueste Polka, Göthe's Faust und Redwig's Siglinde. Eben sehen wir ihn in einem ziemlich aufgeregten Zustande, da er in einer Zeitung eine boshafte Aufforderung gelesen hat, er möchte zu Siglinde einen zweiten Theil schreiben! — Voll Wuth verläßt er als verkanntes Genie das Kaffeehaus, und vergißt sogar — das Zahlen!!

Vorne in der Ecke steht ein runder, grüner Tisch, und an diesem werden täglich die fürchterlichsten Schlachten geschlagen, und Weltverbesserungen vorgenommen. Es sind 5 Männer von 40 bis 60 Jahren, durchgehends Erpolitiker, die selten eine Zeitung ohne Hülfe des Brockhaus'schen Conversationslexicons oder der Manz'schen Realencyclopädie lesen. Alle 5 Bürger schwärmen für die Freiheit der Türken, und wären die ersten, die zum Islam

überträten, wenn er anders in unseren deutschen Gauen verbreitet würde. Sie treiben bereits Alles türkisch, trinken den Kaffee aus Bechern und nennen ihn Mocca, ja einer zerschlug sogar nach Sitte der Türken seinen Becher, freilich gebrauchte er den Ellbogen dazu. Sie nennen ihre Meißner-Tabaksköpfe Tschibuk, ihren Seiden-Cylinder-Hut ein Fes, ihre Hauspantoffeln Sandalen, und hätten ihre Weiber zu Hause nicht eine so entschieden tüchtige, deutsche Gesinnung, so wären sie sogar für die Einführung eines Harems!! Sie lassen die Türken fortwährend siegen, und glauben an die aufrichtige Freundschaft der Engländer und Franzosen. Nur Einer unter ihnen, ein Klempler, macht öfters im heißen Wortgefecht einen starken Schluck Kaffee, und murmelt dazu: „Gewiß weiß man's nicht!“ — Diese Polemik dauert täglich von 1—3 Uhr, wo dann Jeder, zwar nicht mit blutigem, aber erhitztem Kopfe aus diesen Gedankenbläthen sich in sein friedliches Geschäft zurückzieht, worauf der Spezereihändler einem Zuckerhut statt einem Andern den Kopf abhaut, der Schmied mit vernichtender Wuth auf das glühende Eisen einschlägt, der Schneider mit der Nadel an seinem Finger einen Selbstmord begeht, und der Seiler Alle verhöhnt, indem er eine rückgängige Bewegung macht.

Nur der Klempler mit seinem Sprüchwort: „Gewiß weiß man's nicht,“ begnügt sich mit einem gelinden Ausklopfen!

Am zweiten Fenster sitzen 4 sogenannte Salon-Löwen, das heißt: Leute die Jedermann ungenirt, und mit Vergnügen erzählen, daß sie den ganzen lieben Tag nichts arbeiten. Sie leben entweder vom Fette ihrer Eltern, oder von ihren Schulden. Ihr Vergnügen besteht besonders im Bummeln oder Fensterparaden machen, im Renomiren mit oft selbstgeschriebenen Billets doux, und in Treibjagden nach schönen Mädchen. Hier im Kaffeehause erzählen sie sich ihre Abenteuer, und es geht selten ein Mädchen vorbei, von der nicht jeder von diesen 4 Modeträgern schon einmal angelacht (resp. ausgelacht) worden sein will. Ihre Hauptforce ist das Theater und besonders das Ballet. Hier zeigen sie ihre tiefdenkende Beurtheilungskraft, indem sie nach Tisch die Recensionen, welche sie im Morgenblatte lasen, mit ungeheurer Fertigkeit nachpapageien. Mit politischen Zeitungen geben sie sich aus Gründen selten ab. Eben sind sie in einem rein wissenschaftlichen Streite, welchen Winkel die neuesten Halsfragen beschreiben, und analysiren das 3. Couplet der neuesten Lokalposse mit dem Refrain: „Wiel Wissen macht Kopfweh“, da ruft einer von ihnen plötzlich: „die Amanda kommt!“ und wie mit einem

electricischen Schlage greift jeder nach seinem Augenzwider, steckt ihn an's rechte Auge, indem er die Braunen abwärts und die Nase mit der linken Oberlippe aufwärts zieht, und erwartet in dieser zähnefleischernden und verzwickten Situation die Heldin des Tages, die Tänzerin Amanda. Sie kommt dem Fenster näher, ohne einen Blick hinauf zu lenken — die Löwen lehnen sich soweit als möglich hinaus — Amanda will sie noch nicht bemerken — die Löwen fangen zu brüllen an — Amanda geht fort, ohne sie zu beachten, und nimmt 6 Schritte weiter den Arm eines Husarenlieutenants an. Hierüber werden die Löwen wüthend und beschließen heute Abend in der Oper, weil sie nicht singen können — zu pfeifen.

Am Spiegelspiegelerrischen sitzen zwei Studenten, die wir Zapsel und Pumpan nennen wollen; sie führen folgendes Gespräch:

Pumpan. Du, da schau hinüber, dort sitzt der Buchhalter Blatthuber; den Kerl hab' ich jetzt besonders auf'm Strich!

Zapsel. Warum denn?

Pumpan. Weil er sich die freche Aeußerung erlaubt hat, ob wir denn ein Privilegium hätten, überall die Hauben aufzubehalten?

Zapsel. So! Na wart! den Spieß woll'n wir einmal steigen lassen!

Pumpan. Ja dem woll'n wir's zeigen, daß wir freie Männer sind, die auf kein Menschen aufzumerken haben! Herr Gott! Ich hab' jetzt so eine Wuth auf den Kerl, daß ich ihm zum Trost gleich mein' Rock auch noch auszieh'n möcht, wenn nicht dort der Seifensieder Zugmeier wär', bei dem ich einen Kosttag hab'; aber so schießt sich's doch nicht recht!

Zapsel. Ja wenn man nur so einen Menschen fordern könnte! Wenn er nur wenigstens 's Gymnasium absolvirt hätte!

Pumpan. So viel ich weiß, war er nur in der Gewerbschule; aber wart', ärgern wollen wir ihn doch! Wenn wir jetzt hinausgehen, so stoßt Jeder tüchtig an ihn an.

Zapsel. Gut, und ich will ihn noch besonders auf den Fuß treten.

Beide gehen ab. Pumpan will zuerst an ihn anstoßen, kommt aber noch früher an sein Kaffeeglas, das nun in Scherben auf dem Boden liegt. Der Kellner springt herbei, und verlangt Bezahlung für das Glas, worauf ihm Pumpan, der zufällig kein Geld bei sich hat, seine Aufenthaltskarte gibt, und verspricht: morgen zu bezahlen!

Zapsel ist einweilen vorausgegangen; hat aber ganz darauf vergessen, den Blatthuber auf den Fuß zu treten!



Lith. Inst. von Arntz & Co in Düsseldorf.

„Ein Billet zum ersten Platz.“ — —  
„Ah, was, lassen's stecken, Herr Hof-Schauspieler, von Collegen nehme mir nix!“ —

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DUSSELDORF



„Hannes wat deißt du denn do boove?“ — Nix Vatter!  
 — „Wo es dann da Kobes?“ — Och de boove — „Wat  
 deit dä dann?“ — Dä hilf mich Vatter! — „Wo wann  
 ehr fertig sid, dann tummt eraf, Kaffee drente“.

— „Melden Sie den Baron von Beheim-Lindusf!  
 Ritter ic.“ —  
 — „Der Herr Baron von Beheim! Industrie-Ritter  
 ic. ic.“ —

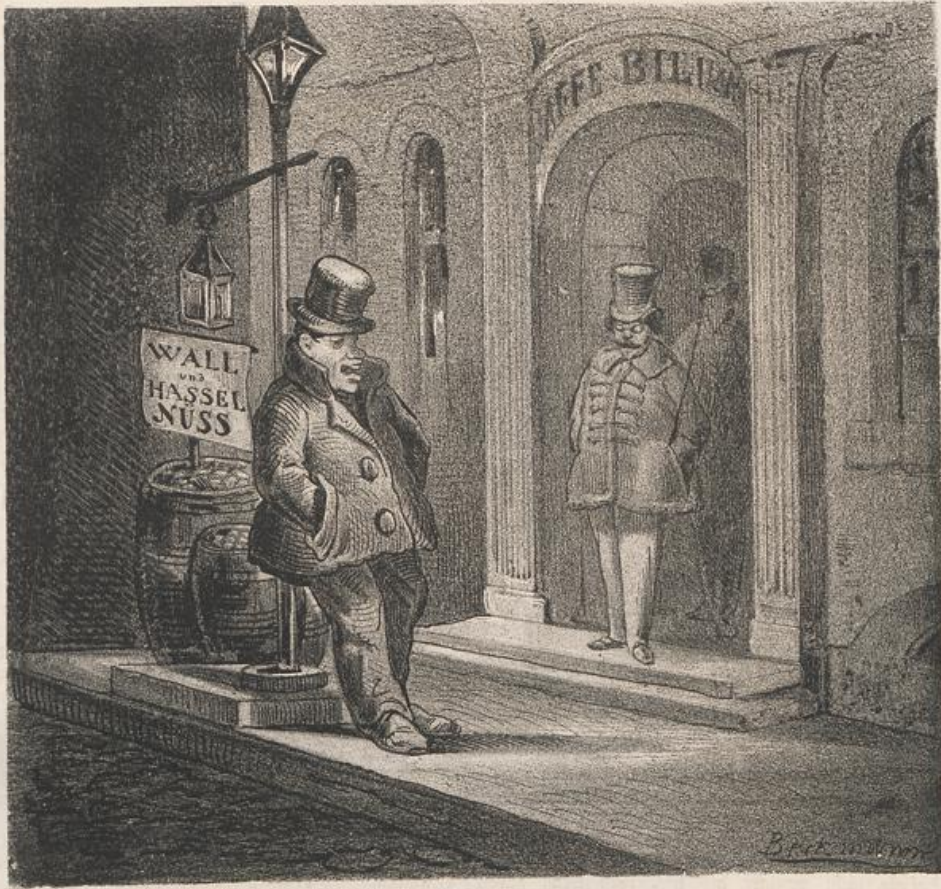


### Auf der Hühnerjagd.

Eine Kette Hühner fliegt auf. Der Doktor Hühig schießt dem Banquier Izig den Hut vom Kopfe. Izig schreit:  
 „Herr Doktor — sein Sie maschuden?! — Se schießen ja uf de Leut!! — Bribwarm is's mer am Kopp vorbei  
 geschrotzt!!“ — D. H. Was? — ich? — ich habe — ja dorthin geschossen — gegen den Wind — da ist Ihnen  
 vielleicht etwas Vorladung — ich meine die Papierpfropfen — entgegen geflogen. Man sieht, daß Sie heut zum Erstmal  
 auf der Jagd sind! — B. J. (seinen Hut aufsuchend, brummt für sich:) Gott's Wunder, sollt mer denke, daß Papier  
 so fause thät!!!



Wensb'arm. Jarid ba Schlingel, es hart ba Nemanb fiber die Nemanbahn gehen!  
Nunge. Dat nids zu sagen, Herr Wensb'arm, ich komme gleich wieder jarid!



## Mißverständnis.

An einer Straßenecke in Hamburg steht am Weihnachtsabend ein Mann aus dem Volke — neben sich einige Tonnen, gefüllt mit Wallnüssen. — Er schreit aus voller Kehle:

Wallnöt'! — Wallnöt'! — Wallnöt'! —

Aus der Thür eines benachbarten Caffeehauses tritt in diesem Augenblick ein Wiener. Er hört den permanenten Ausruf und spricht freudig überrascht zu seinem hinter ihm stehenden Landsmann:

Schau, schau, wos de Hamburger Wirth doch freindliche Leit' sein!! — Do komm i gestern Abend hier aus'm Café un glitsch an der sakrischen Ecken do un foll in'n Kinnstein. Seit Obend hot der Cafetier do glei 'nen Proletarier hingestellt, der de Leit' zuruft:

Foll net! — Foll net! — Foll net!!

## Wenn der Vogel nicht gepfiffen hätte.

Die Gebirgszweige der Vogesen, welche sich vom Kronpunkte des Donnersbergs in die bayrische Pfalz erstrecken und in das französische Lothringen hinüberreichen, werden dort im Comptone das „Westreich“ genannt, was so viel als Westenreich, (das Reich im Westen) bedeutet. Auf einer Höhe dieses Gebirgslandes lag vor noch nicht langer Zeit eine Landgrafschaft, welche ringsum mit einer chinesischen Mauer umgeben war, die sich aber nach der Säkularisirung der litiputanischen und Westentischen Staaten auf das kleine Landstädtchen Pirmasenz reducirt, welches heutigen Tags noch mit derselben Mauer umschlossen ist, die damals die ganze irdische Herrlichkeit einer Souveränität umgrenzte.

Des letzten Landgrafen von Pirmasenz Durchlaucht war ein eigenthümlicher Patron, der seine sonderbaren Passionen, wie alle große Herren, hatte, dabei aber gnädig verfuhr und ein sehr großer Menschenfreund war. Als Curiosum erzählt man sich heute noch in Pirmasenz von ihm, daß er seinen eigenen Bruder, der zwar kein Menschenfreund, aber ein desto größerer Hundeliebhaber gewesen, den Durchzug durch Pirmasenz verweigerte und bis zur Stunde stehen noch vor den beiden Thoren der Stadt die kolossalen Pyramiden,\* darauf eine deutende Hand und die Worte „da hinab“ eingebauen sind, welche als Wegweiser für den Herrn Bruder galten, der auf dem Carlsberger Schlosse bei Zweibrücken residirte und als kleiner Fürst und großer Tyrann ein schmachvolles Andenken hinterließ.

Der Landgraf hatte sich seinen Ruf als großer Menschenfreund aber schon dadurch erworben, daß er sich ein Regiment Soldaten hielt, darunter der kleinste nicht weniger als 6½ Fuß Maß haben durfte. Der größte Spigbube aber, der dem ersten besten Zuchthause entsprungen war, fand in seinem Regimente ein offenes Asyl, wenn er dieser Normal-Minimums-Größe gewachsen war oder gar sie überschritt. Dabei war der selbige Landgraf, wie die Pirmasenser jetzt noch gern sagen, auch ein gar niederträchtiger,\* leutseliger Mann, der sich mit jedem gemeinen Kerl auf der offenen Straße unterhalten konnte, wenn dieser nur seinen Kopf recht hoch trug.

Pirmasenz hat in der Stadt selbst einen ungeheuren Exercierplatz, der noch mal so groß ist wie der Heumarkt in Köln und nach dem letzten französischen Kriege stand auch noch das große überdeckte Exercierhaus, darin zwei Regimenter trockenen Fußes beim allerschlechtesten Wetter manövriren und füßliren konnten, woraus hervorgeht, daß der Landgraf seine Soldaten nicht für den Krieg erzog, sondern zum Vergnügen unterhielt.

Die Mauer um die Stadt herum, die, wie gesagt, heute noch steht, ist drei Manneslängen hoch und wurde nur gebaut, um den geworbenen Söldlingen das Davonlaufen zu erschweren. Die beiden Thore, die einzigen Oeffnungen der Stadt, waren

bei Tag und Nacht von einer Wache besetzt und wenn es einmal einem von der Wache gelang zu entspringen, so mußte die Wache, welche den Dienst an demselben Tage hatte, für ihn herhalten, indem jedem alsdann nach dem bestehenden Reglement Fünfundzwanzig aufgezählt wurden, ohne daß man das „Schuldig“ vorher erst lange untersuchte.

Wer einen guten Einfall hatte, oder Geistesgegenwart besaß, der konnte sich bei dem durchlauchten Herrn in hohe Gunst setzen und bei einem Vergehen leicht Nachsicht erhalten, was mancher Schlaupfrop geschickt zu benutzen und ihm dabei manchen Bagen aus der Tasche zu locken wußte. Einer hat ihn aber doch einmal angeführt und dieser war der Soldat Schne e. Wenn es im Westrich zu Schneien anfängt, dann ist es auch gleich so arg, daß man beinahe nicht mehr hindurchkommen kann. Da traf sich's nun, daß der Soldat Schnee mitten im Winter einmal dem Landgrafen auf der Straße begegnete, bei welcher Gelegenheit dieser sprach: „Schnee, was giebt's Neues?“ „Morgen geht der Schnee fort, Ew. Durchlaucht“ antwortete der Soldat.

„Laß ihn zum Teufel gehn,“ erwiderte der Landgraf, „ich hab' ihn schon lang satt“ hinzufügend und schritt weiter. Am andern Abend wird beim Rapport gemeldet, daß der Soldat Schnee beim Appell gefehlt habe und nirgends zu finden sei. Da fuhr der Landgraf auf und sagte: „Und die Kränk und die Kränk, der Drivelskerl hat mir's gestern gesagt und hat Wort gehalten! Er soll Pardon hawe, wann er wiederkommt.“ Der Schnee ist aber nimmer wiedergekommen.

Das Heirathen war den Soldaten gestattet, nur durfte die Braut nicht kleiner sein als der Bräutigam und dennoch war die Hälfte der Garnison beweibt. Man sollte es kaum glauben, daß es möglich gewesen sei, so viele Riesen-Ehestands-Candidatinnen aufzutreiben, allein sie fanden sich, wenn wir auch nicht wissen, woher sie kamen. Wer sich indessen der berühmten Pirmasenser Schube erinnert, die alljährlich in hundertausend Duzenden diesseits und jenseits des Oceans consumirt werden und auf den Jahrmärkten und Messen schon einmal die schlanken Verkäuferinnen dieser Artikel in's Auge faßte, dem kann die auffallende Größe derselben nicht entgangen sein. Diese sind aber in der Regel die Abkömmlinge dieser landgräflichen Militärcolonie im großartigsten Maßstabe. Ein Reisender erzählte u. A., daß er sich in Pirmasenz von einem Barbier rasiren gelassen, wobei er seinen Stuhl erst auf den Tisch gestellt und sich dann darauf gesetzt habe, damit ihm der Mann bequem das Gesicht einseifen konnte.

Durch die Passion des Landgrafen für seine Luxusoldaten wurde Pirmasenz für die Einwohnerschaft ein sehr nahrhafter Ort und diese hielt daher große Stücke auf den durchlauchtigen Herrn. Das Gemeindevermögen war in jener Zeit noch bedeutend und ihre größte Revenü zog die Stadt damals aus einem ungeheuer großen Walde, der nicht allzufern von ihren Mauern lag, obgleich jeder Bürger

\* Im Gegensatz von „hochfabrend.“





Lith. Anst. von Arntz & Co. in Düsseldorf.

**Rheinisches Volksvergnügen.  
Das Thalerstechen.**

LEIPZIG-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
BOSSENDORF

alljährlich zwei Klafter Gabbolz und hundert Stück Wellen als Alimient bekam.

Durch diesen schönen Wald ritt eines Tages nun einmal der Landgraf mit mehrerem Gefolge und hörte bei dieser Gelegenheit einen Finken so wundervoll schlagen, daß er sich unwillkürlich äußerte, er wüßte den Vogel zu besitzen. Diese zufällig hingeworfenen Worte kamen aber kaum dem löblichen Stadtrath zu Ohren, als er sich in pleno versammelte und zwei Tage nach einander berathschlagte, wie der Vogel zu fangen sei, damit man Seiner Durchlaucht Wunsch erfüllen könne. Am Abend des zweiten Tags endlich wurde ein Rathsmitsglied, in seiner sonstigen bürgerlichen Stellung aber ein Seifensieder, von einem Einfall erleuchtet, wodurch das angestrebte Resultat erreicht werden sollte. „Meine Herren!“ ließ er sich vernehmen, „es wäre wol der aller kürzeste Weg, Seiner Durchlaucht den Besitz des gewünschten Vogels zu verschaffen, wenn wir ihm den ganzen Wald schenken würden.“

Es ist natürlich, daß diese überaus kluge Idee von allen Seiten mit Acclamation angenommen und beschlossen wurde, dem Landgrafen den ganzen Wald als ein Geschenk anzubieten, mit der Bitte, ihn als ein Zeichen der Aufrichtigkeit und treuen Anhänglichkeit anzunehmen geruhen zu wollen.

Unter Zugrundlegung des Protokolls erhielt der Notar den Auftrag, die Schenkungsurkunde auszufertigen und zwei Tage darauf verfügte sich der wohlweise Rath der guten Stadt in corpore zum Durchlauchtigsten Herrn, überreichte ihm das Document in allertiefster Ehrfurcht und war bis zum Kiesel entzündet, als der gnädigste Landesvater die Gabe huldreich zu acceptiren seinen Anstand nahm.

Auf diese Art kam der Pirmasener Gemeindegeld an die Domainen und als im darauf folgenden Winter die Kälte eintrat und das Gabbolz ausblieb, da fing den Pirmasenern ob der Dummheit ihrer Väter ein Licht aufzugehen an, aber zu spät, denn als der Landgraf bald darauf starb, da kamen die Prinzen von Darmstadt, pachten als Erben Alles ein, und da sie den Wald nicht mitnehmen konnten, so verkauften sie ihn an die Franzosen. Aus Dieser Hände ist er nach der Länder-Theilung der Wiener Schlußacte zwar wieder an Bayern gekommen, allein der Staat hat ihn für sich behalten, und wenn die Pirmasener Holz brauchen, so gehen sie auf's Rentamt und bezahlen dafür was es kostet. Wenn aber Einer zum Andern in's Zimmer kommt, es recht sibirisch kalt findet und alsdann fragt: „Hammjörg, worum thust du nit einbeize?“ so pflegt dieser zu antworten: „Es isch e Kunst druff; wann der Vogel nit gepfisse härt.“

F

## Die Todten warten.

### Ballade

von Dr. Joh. Nepomuk Vogl.

Ein Thor, der bei des Lebens Gast  
Den Frohsinn nicht am Schovf' erfaßt,  
Und seinen letzten Deut verprasst,  
Es warten, es warten die Todten!

Herr Dlus ruft's beim lauten Mahl,  
Umlärmt von wüster Freunde Zahl,  
Er ruft's und leert den Goldpokal.  
Es warten, es warten die Todten.

Da tritt zum Heren der Festlichkeit  
Ein Münch hin in selber Zeit:  
„Herr Dlus, denk' der Ewigkeit!“  
Es warten, es warten die Todten.

Ob deinem wüsten Zeitvertreib  
Verdard dein Kind, verdard dein Weib,  
Verfiel dem Grab der Eltern Leib.  
Es warten, es warten die Todten.

„Hinweg du Unke!“ Dlus schnaubt,  
Den Becher schleudernd ihm an's Haupt;  
Der Münch des Lebens liegt beraubt.  
Es warten, es warten die Todten.

Herr Dlus aber sonder Harm  
Die schönste Dirne hält im Arm,  
Umbrüllt vom tollen Becherschwarm.  
Es warten, es warten die Todten.

Da naht ein Bote stundenäst:  
„Der Euch noch fremde Nachbar läßt  
Entbieten Euch zum Nummenfest.“  
Es warten, es warten die Todten.

Herr Dlus reitet durch die Nacht,  
Doch nimmt er nicht des Wegs in Acht,  
Wie still ringsum kein Auge wacht.  
Es warten, es warten die Todten.

Des Rosses Hufschlag nur erdröhnt,  
Vom fernem Wiederball gehöhnt,  
Die alte Weide seufzt und söhnt.  
Es warten, es warten die Todten.

Da kommt er an ein öd' Gestein;  
Wie seltsam blinkt's im Mondenschein!  
„Soll dies der Hof des Fremden sein?“  
Es warten, es warten die Todten.

Ein Friedhof ist's mit offenem Thor,  
Der todt' Münch steht davor,  
Die Hand er winkend hebt empor.  
Es warten, es warten die Todten.

Herr Dlus wohl darob erschrickt  
Als er den Münch dort erblickt;  
Der aber winkt und winkt und nickt.  
Es warten, es warten die Todten.

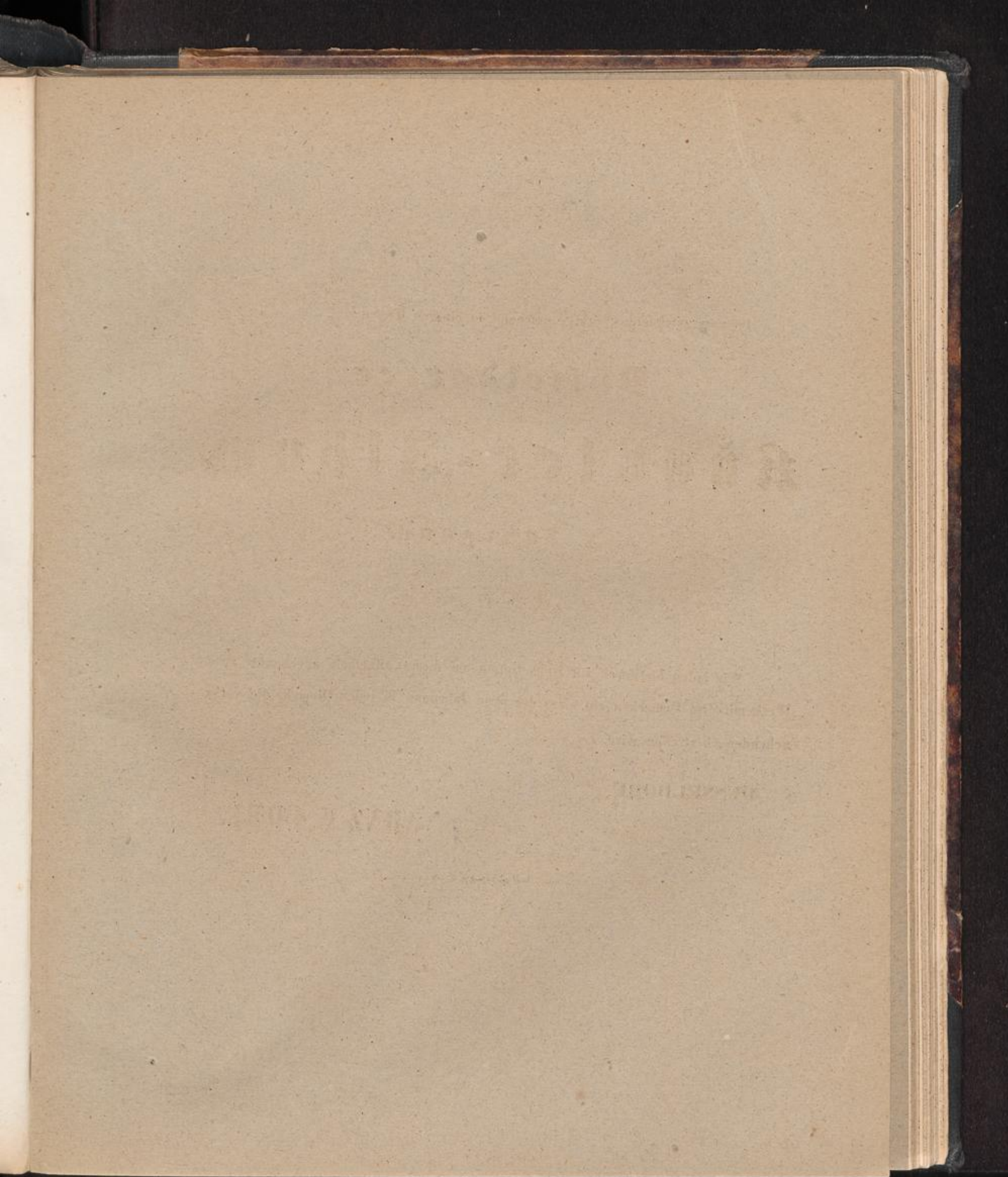
Da scheut das Ross und schleudert jach  
Den Reiter hin, daß mit Getrach  
Am nächsten Stein sein Leib zerbrach.  
Es warten, es warten die Todten.

Doch, schon um's Aug' den nächst'gen Hor,  
Erschaut er noch den Weisterhor  
Und's raunt wie Jubel in sein Ohr:  
Es warten, es warten die Todten.



**Finale aus den Hugenotten.**

Erster Jude. Na Levi, wie hat's Dir gefallen?  
Zweiter Jude. Kuriös, die Dper, Protestanten und Katholiken schlagen sich todt, und der  
Jub' macht die Musik dazu.



Im unterzeichneten Verlage erscheint in einigen Tagen:

**Düsseldorfer  
Künstler - Album.**

**v. Jahrgang.**

1855.

Wir laden hierdurch zur Subscription auf dieses allgemein anerkannte schöne Werk mit dem Bemerken ein, dass der neue Jahrgang in jeder Hinsicht die vorhergehenden übertreffen wird.

**DÜSSELDORF.**

**ARNZ & COMP.**

